

4. Wir sollten bewußt und mit gutem Gewissen ontologischen, deduktiven und vornehmlich begriffsbestimmten Darstellungsweisen des Glaubens den Abschied geben — solche bestimmten nicht nur den Einheitskatechismus von 1925, sondern auch den Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands aus dem Jahre 1955 und in gewisser Weise auch noch den Rahmenplan von 1967 und eine Fülle evangelischer Versuche — und darüberhinaus nicht davor zurückschrecken, nicht alles sagen zu wollen. Eine partielle Identifikation ist besser als Gleichgültigkeit gegenüber dem Ganzen. Abstand sollten wir auch nehmen von dogmatistischem Beweisenwollen mit Hilfe von Schriftstellen und Väterzitaten, dagegen sollten wir der hermeneutischen Grundforderung gerecht werden, in einer ununterbrochenen Suchbewegung die Erfahrungen der einzelnen und der vielen als Fragen an den Glauben, als Bedingungen des Glauben-Könnens und als Hinweise zum Glauben ernst zu nehmen. Das bedeutet unter Umständen ein Zurück-Treten von Darstellungen der Fides quae zugunsten von Umschreibungen der Fides qua, und d. h. folgerichtig ein Zurück-Treten der Betonung der Annahme einzelner Wahrheiten zugunsten einer Betonung des Glaubens als Akt existentieller Überantwortung an Gottes Anruf in Christus in der Form der Nachfolge.

Kurzum, es geht um eine „Theologie von unten“, die verobjektivierendes Sprechen vermeidet und die individuellen und sozialen Heils- und Sinnfragen von Christen und Nichtchristen ebenso zur Sprache bringt, wie sie versucht, heutige Glaubenserfahrungen in Erfahrung und zu Wort zu bringen, und das „im Einvernehmen“ mit den Heilsvorstellungen der Heiligen Schrift.

5. Der Begriff „Katechismus“ ist so belastet, daß ich ihn aus dem Verkehr ziehen würde. Als Alternative bietet sich der Begriff „Glaubens-Kunde“ an.

6. Unsere theologische Diskussionsanlage läßt es unmöglich erscheinen, irgendeine Einheitstheologie zu nennen, die einen neuen „Katechismus“ bestimmen sollte. Da-

gegen gibt es Bedingungen, die eine Theologie beachten muß, wenn sie für eine „katechetische“ Information über den Glauben geeignet sein soll:

- Sie muß die Dimensionen von Geschichte und Gesellschaft in die Theologie heimholen wollen.
- Sie muß argumentieren statt behaupten.
- Sie muß erfahrungs- und traditionsbezogen sein.
- Sie muß kategorial auf das religiöse Bewußtsein und seine Genese bezogen sein.

7. Inhaltliches kann hier nicht aufgelistet werden, doch werden die Inhalte nicht fehlen dürfen, die von den Fragen unserer Jugend nach Sinn und Werten gefordert erscheinen und die von der Tradition her Antworten versprechen auf Fragen nach dem Heil und der Zukunft.

### Paul Weiß, Wien

Ein Katechismus, verstanden als systematische Darlegung des christlichen Glaubens, wird immer ein *notwendiges Hilfsmittel* der Verkündigung sein. Er kann das persönliche Zeugnis nicht ersetzen, aber ihm den Weg bereiten oder es unterstützen. Er darf als Quelle von Wissen über den Glauben nicht dazu führen, dieses Wissen als Ersatz für eine persönliche Glaubensentscheidung zu sehen bzw. zu nehmen. Das war wohl die verhängnisvolle Fehleinschätzung seiner Bedeutung in der Vergangenheit (die heute noch nachwirkt, wenn z. B. Eltern von Firmkandidaten sagen: „Geben Sie mir Unterlagen, was mein Kind alles wissen muß, ich werde es mit ihm lernen. Dann kann er zur Firmung gehen.“). Aber jedes gesamt menschliche Tun und somit erst recht die Grundeinstellung gläubigen Lebens hat eine wissenschaftliche Komponente, die Zeichen echter Aneignung und Voraussetzung der Weitergabe ist: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3, 15). Die Notwendigkeit eines solchen Hilfsmittels bezieht sich auf alle Bereiche der

Glaubensverkündigung. In erster Linie auf die Gemeindekatechese, weil hier die Verbindung von Wissen und Leben am ehesten gegeben ist und weil die Gemeinde ja selbst zum Träger der Verkündigung werden soll. Auch in der Schule braucht es eine solche Unterlage der Wissensvermittlung, die freilich dauernd auf die Gemeinde als vorrangigen Ort der Erfahrung und Verwirklichung des Glaubens verweisen müßte. Ein solcher Katechismus ist für alle Altersstufen und Bildungsschichten nötig, gegebenenfalls in verschiedenen Ausgaben. Die Frage-Antwort-Form ist sicher nicht mehr angebracht, aber eine prägnante Zusammenfassung der einzelnen Gedankenschritte etwa in Thesenform wird sehr vorteilhaft sein. Ob man das Ganze noch „Katechismus“ nennen soll oder lieber „Glaubenslehre“ o. ä., ist eine zweitrangige Frage und wohl eine Frage der Zeit, die auch unliebsame Erinnerungen vergessen läßt.

So wichtig grundsätzlich eine solche zusammenfassende Darstellung des Glaubenswissens ist, so fragwürdig ist die Herausgabe einer Art Einheitskatechismus beim gegenwärtigen Stand der Theologie. Sicher gibt es viele gemeinsame Erkenntnisse, die heute von allen Richtungen akzeptiert sind; etwa, daß ein solcher Katechismus den Anknüpfungspunkt im Menschen als „Hörer des Wortes“ suchen muß. Aber heute stehen wir in einem Umbruch nicht nur des naturwissenschaftlichen Weltbildes (der sich auch schon sehr auf die Theologie auswirkte), sondern auch des philosophischen, was das Glaubensverständnis noch mehr in eine Krise bringt. Es bestehen große Unterschiede zwischen dem (mir ausgezeichnet erscheinenden) geschichtlich-biblichen Katechismus-Entwurf in „Rechenschaft über den Glauben“ von Otto Hermann Pesch (Mainz 1970) und dem idealistischen Ansatz K. Rahners in seinem „Grundkurs des Glaubens“ (Freiburg 1975) mit einer „transzendentalen Christologie“. Solange solche Gegensätze nicht ausgetragen sind, wird ein Einheitskatechismus entweder ein in sich widersprüchlicher Kompromiß bleiben oder eine

notwendige Ausreifung eines neuen Glaubensverständnisses gewaltsam abbrechen. In einer solchen Zeit des Übergangs sollten verschiedene Glaubensverständnisse und daher auch mehrere „Katechismen“ nebeneinander bestehen dürfen. Im ersten Jahrhundert der Kirche hätten die Gemeinden in Jerusalem und in Antiochien sicher auch keinen gemeinsamen Katechismus herausbringen können. Zu verschiedenen waren die Voraussetzungen in beiden. Ähnlich verschieden sind heute die philosophischen Standpunkte mit ihren Konsequenzen für die Theologie. So wichtig also das Anliegen eines Katechismus ist, sollte man in der nächsten Zeit von der Herausgabe eines Einheitskatechismus Abstand nehmen, mehrere Entwürfe — womöglich von Gemeinden — zulassen und ins Gespräch bringen. Dann wird sich einmal wieder eine Einheit ergeben, die nicht formal diktiert, sondern an der Basis gewachsen ist.

## Praxis

Paul Zöller

### Zivildienst in der Kirche als soziales Lernen

*In der Kirche ist in letzter Zeit ein Umdenken zugunsten jener jungen Männer im Gange, die aus Gewissensgründen den Militärdienst ablehnen und dafür einen entsprechenden Zivildienst leisten. Trotzdem gibt es noch viele Vorurteile, die es abzubauen gilt. Der folgende Bericht zeigt anhand praktischer Erfahrungen der Diözese Limburg auf, daß gerade die Kirche einen spezifischen Beitrag leisten kann, damit diese jungen Menschen in ihrer Übergangssituation zwischen Schule und Beruf bzw. Hochschule und nach dieser schwierigen Entscheidung eine menschliche und berufliche Begleitung finden.* red